



Lea Leibundgut (links) und Barbara Mullis sind bei der Schweizerischen Normen-Vereinigung zuständig, um mit Vertretern aus Forschung und Produktion Mindeststandards für Stoffmasken zu definieren. Foto: Marc Dahinden

Gütesiegel für Schutzmasken ist künftig made in Winterthur

Corona-Krise Über die Schweizerische Normen-Vereinigung an der Sulzerallee verhandeln Forscherinnen, Prüfer und Produzenten die Mindestanforderungen für Stoffmasken.

Till Hirsekorn

Der «Kassensturz»-Test vor einem Monat hat es deutlich gezeigt: Die meisten Schutzmasken schützen nur bedingt vor Viren. Bei den weitverbreiteten Einwegmasken erfüllte nur jede zweite alle Kriterien der Corona-Taskforce des Bundes, bei den Stoff- beziehungsweise Community-Masken keine einzige. Sieben von acht Stoffmasken fielen beim Filtrationschutz durch, dem Schutz vor Aerosolen.

Das Testlabor Testex untersuchte dabei, wie viele ein Mikrometer (ein Tausendstelmillimeter) grosse Partikel die Maske auch nach fünf Waschgängen mit 60 Grad noch herausfiltert. Bei den meisten waren es nur noch zwischen 11 und 38 Prozent. Klar ungenügend, wenn man davon ausgeht, dass die Covid-19-Viren, ummantelt von winzigen Wassertröpfchen, relativ lange in der Luft schweben. Auch den Spritzschutz-Test – wenn man angehustet wird – bestand die Hälfte nicht. Dass die Bilanz bei der Luftdurchlässigkeit besser ausfiel, erstaunt kaum: je größer der Filter, desto einfacher fällt das Atmen. Das Fazit des Partikelmesstechnik-Forschers Ernest Weingartner von der Fachhochschule Nordwestschweiz lautete: «Ein Grossteil der Stoffmasken filtert zu schlecht.» Es brauchte Normen, und zwar dringend. Denn sich als Konsument im kunterbunten Maskendschungel zu orientieren und zu informieren, ist nach wie vor schwierig.

Der Wink ging nach Winterthur, genauer an die Sulzerallee 70, dem Sitz der Schweizerischen Normen-Vereinigung (SNV). Dort laufen die Vorbereitungen seit Wochen auf Hochtouren und

die Fäden zusammen, um schweizweit bei den Community-Masken einheitliche Normen zu schaffen. Als *das Accessoire* 2020 sind diese für die Industrie zu einem interessanten Produkt geworden. Nun gilt es, Mindeststandards zu definieren, die verbindlich bleiben, aber Vertrauen und Qualität zusichern sollen – und diese Standards werden gerade über die SNV verhandelt. Dafür hat diese vor drei Wochen erstmals Vertreter aus Wissenschaft und der Textilbranche an einen runden Tisch gebracht. Seither finden fast wöchentlich neue Meetings statt.

Standards für Design, Leistung und Testmethode

Inzwischen hat man sich darauf geeinigt, dass Anforderungen an Design, Leistung, Testmethoden und Wiederverwendbarkeit definiert werden. Und dass man dies nicht in Form einer Norm, sondern einer sogenannten Schweizer Regel tut, damit es schneller vorangeht. «Eine Norm müssten wir in die öffentliche Vernehmlassung schicken, was uns drei Monate kostet», erklärt

Orientierung beim Maskenkauf

Bislang garantierten Stoffmasken mit dem Testex-Label auf den ersten Blick Qualität. Bei anderen Masken sollte man sich beim Hersteller erkundigen, ob er belegen kann, dass die Maske ein Nanometer grosse Partikel filtert. Bei Einwegmasken: Achten Sie, ob die EN-Norm 14 683 inklusive CE-Zeichen angegeben sind. Bei Atemschutzmasken (FFP) ist es die EN-149:2001+A1:2009 sowie das CE Zeichen mit vierstelliger Ziffer. Stoffmasken selbst zu nähen, davon wird abgeraten. (hit)

«Mit einer <Regel> gewinnen wir wichtige Zeit. Eine Norm zu definieren, dauert wesentlich länger.»

Barbara Mullis
Schweizerische Normen-Vereinigung

Lea Leibundgut von der SNV, die zusammen mit Barbara Mullis das Stoffmasken-Projekt vorantreibt. Auch auf die technische Spezifikation auf europäischer Ebene möchte man nicht warten, sondern im Gegenteil möglicherweise dafür als Vorbild dienen.

Neu erfinden wollen man das Rad aber nicht. Man orientiert sich an bestehenden Empfehlungen und Minimalstandards. Diejenigen der Covid-Taskforce lauten: 70 Prozent der ein Mikrometer grossen Partikel werden gefiltert, der Atemwiderstand beträgt höchstens 60 Pascal pro Quadratzentimeter, und Spritzer, «hergehustet» mit einem Druck von 0,12 bar, werden abgehalten. Es gelte, so Mullis, einen vernünftigen Kompromiss zwischen Atmungsfähigkeit und Filtrationseffizienz zu finden.

Vor Versprechen wie «schützt vor Corona» werden sich die Teilnehmenden am runden Tisch hüten. Beim Wording lassen sie sich von der SNV technisch beraten. «Kann» oder «Muss»? «Solche Unterschiede bei der Formulierung sind entscheidend», sagt Barbara Mullis von

der SNV. Die Schweizer Regel ist schwächer als eine Norm, aber stärker als eine Guideline. Sie kann rechtsverbindlich werden, wenn sie in einem Gesetz oder einer Verordnung zitiert wird.

Eine Rechtsgrundlage, um die Qualität von Community-Masken zu überwachen, gibt es noch nicht. Insofern wäre die Schweizer Regel made in Winterthur auch kein Label, sondern eine einfache Selbstdeklaration der Hersteller: «Produziert nach der Schweizer Regel» stünde dann auf der Verpackung, was immerhin rasch mehr Orientierung gäbe und den Markt etwas ordnen würde.

Womöglich schon im Januar im Ziel

Die SNV hat sich und den Beteiligten einen straffen Zeitplan verordnet. Mitte Dezember soll der Wortlaut der neuen Schweizer Regel stehen, damit sie im Januar publiziert werden kann. Bis dahin auf eine Maske zu verzichten, darf dennoch keine Option sein. Denn, obwohl die ungenormten Stoffmasken im Test schwach abschnitten, hielt Partikel-Forscher Weingartner fest: «Stoffmasken sind nicht für nichts, sondern eine erste Barriere. Aber um kleine Tröpfchen fernzuhalten, braucht es ein gutes Maskenprodukt.»

Seit dem «Kassensturz»-Test hat sich einiges getan. Mehrere Hersteller und Fachgeschäfte vertreiben inzwischen online Community-Masken, die den Anforderungen der Covid-19-Taskforce entsprechen. Sie tragen das Testex-Label. Beim Grossteil der Stoffmasken bleibt einem aber nach wie vor nichts anders übrig, als beim Hersteller einen Nachweis zur Filtrationseffizienz (1 Mikrometer) zu verlangen.

Im «Krokodil» wachsen Bäume aus Holland

Bauen Um die Lokstadt zu begrünen, fuhren Lastwagen aus Holland vor. Das erstaunt.

Die holländischen Transporteure dürften ihren Augen kaum getraut haben. Kurz nach ihrer 780 Kilometer langen Anfahrt aus Scherpenzeel in die Lokstadt in Winterthur krachte dort auf der Baustelle das schwere Holzdach eines rund fünf Meter hoher Pavillons zusammen. Geladen hatte der Laster drei bis vier Meter hohe Laubbäume. Sie zieren künftig den Innenhof des ringförmigen Komplexes «Krokodil» mit seinen 254 Wohnungen, wie die Bauherrin Implenia auf Anfrage sagt.

Was eine Gartenbaufirma nicht in der Schweiz erhalte, kompensiere sie mit Zukäufen im Ausland. Details reicht die Implenia keine nach, wirbt auf der Lokstadt-Webseite aber umso prominenter mit ihrem Nachhaltigkeitskonzept. Unter dem Kapitel «Ja zur Umwelt. Blühende Biodiversität» ist da zu lesen: «Bei der Bepflanzung der Aussenräume wird darauf geachtet, ökologisch wertvolle einheimische Pflanzenarten einzusetzen, wo es die Standortverhältnisse zulassen.»

Inlandproduktion reicht nicht

Die inländische Nachfrage, sagt Hans-Ruedi Weber von der Rafzer Baumschule Hauenstein, könne der Schweizer Markt grob geschätzt nur zu 60 Prozent decken, auch wenn die Produktion seit ein paar Jahren wieder steigt. Doch eine Baumschule zu gründen, so Weber, sei teuer. Zudem fehle der Platz. «Gerade an den Stadt- und Agglomerationsrändern sind grosse Flächen zu Bauland umgezont worden und viele Baumschulen verschwunden.» Mit dem schwachen Euro sei der Preisdruck in den letzten Jahren nochmals gestiegen. Ein vier Meter hoher Baum muss mehrere Jahre gehegt und gepflegt werden. Die Kosten sind im EU-Vergleich etwa ein Viertel höher.

Die grössten Baum-Märkte und Zulieferer in die Schweiz sind Deutschland und Holland. Die Import-Zahlen sind ein-

drücklich. 2019 wurden gemäss Zollstatistik rund 160'500 Tonnen an «lebenden Pflanzen einschliesslich Wurzeln» importiert, im Wert von fast 257 Millionen Franken, Tendenz steigend. Dazu gehören etwa «Gehölze» oder «Topfpflanzen.»

«Bloemen» aus Holland

Mit 20'000 Tonnen und 110 Millionen respektive 15'000 Tonnen und 169 Millionen Franken sind auch Blumenzwiebeln und Schnittblumen ein grosser Markt – und reine Importware. «Schnittblumen stammen seit Jahren praktisch alle aus dem Ausland», sagt Josi Poffet vom Verband Jardin Suisse. Vor ein paar Jahren sind die letzten Import-Kontingente gefallen. Auch fast sämtliche Zierpflanzen wie Geranium oder Löwenmäulchen werden als Stecklinge oder Jungpflanzen eingeflogen oder -gefahren. Sie wachsen in den hiesigen Gärtnereien weiter. Falls mindestens zu 80 Prozent, bis zum Verkauf, können sie mit «Suisse Garantie» gelabelt werden.

Holland ist mit Abstand grösster Blumen-Produzent der Welt (über 50 Prozent Marktanteil), und mit seinen Häfen vor allem die internationale Drehscheibe Europas. Es folgen Kolumbien (Zielmarkt USA), Ecuador (viele Rosen) und Kenia (rund 500'000 Beschäftigte in der Blumenindustrie). In Europa sind nach Holland Belgien und Italien die grössten Produzenten.

Die Suche nach einer der wenigen Gärtnereien, die nach wie vor selber produzieren, führt in die Region: nach Neftenbach zur Gärtnerei Meier, die auf rund 2,5 Hektaren Pflanzen kultiviert, allerdings lediglich für Fachkunden wie Landschaftsgärtnereien.

Die Erkenntnis bleibt: Was in Parks und Siedlungen Schatten spendet, in Balkonkistli spriesst und blüht, hat meistens schon eine sehr weite Reise sich.

Till Hirsekorn



Bäume, Stauden, Setzlinge: Die Fracht des LKW aus Holland begrünt nun den Innenhof des Haus «Krokodil» (im Hintergrund). Foto: T. Hirsekorn

ANZEIGE

Heizöl verbieten? Benzin und Diesel verteuern? Neue Flugticket-Steuer?

Jetzt Referendum zum CO₂-Gesetz unterschreiben!

vernünftig-bleiben.ch
nachhaltig statt planlos